Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Bei diesen Worten zeigte er mir einen respektabeln Stoß Papier, der mit allerlei merkwürdigen Tabellen bedeckt war. Ich suchte nach dem Kaufe und schlug den § 433 auf. Dort erblickte ich mit stillem Schauder bei dem Worte „Sache" unter Nr. 4 ein ganzes kleines Wörterbuch — vom Aal an bis zum Zweifel, von dem man ja neuerdings gemeint hat, er müsse sich, ebenso wie die Hoffnung beim Hoffnungskauf, auch als handelbare Ware betrachten lassen. Und mit welcher Gründlichkeit war das Register entworfen! Ich las mit wachsender Bewunderung: Aal — Aalgelee — Abendbrot — Acetylen — Acker — Adelsbrief . . .

Meine Sinne verwirrten sich; statt der Papyrusrolle glaubte ich einen modernen, sehr elegant gebundnen Kommentar in der Hand zu haben; ich erschrak so, daß ich erwachte und mich erleichtert auf mich selbst besinnen konnte. Aber alsbald wurde mirs mit Entsetzen klar, daß auch die Gegenwart nicht frei von ähnlichen Schrecknissen sei. Der Katzenjammer, den ich gefühlt hatte, war mein immer noch andauernder Neujahrhundertskater: der 1. Januar 1900 war erst seit wenigen Tagen vorüber und hatte auch uns mit einem neuen Gesetzbuch beschenkt!

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Mein wunderlicher Freund. Na, was machen Sie denn für ein fideles Gesicht? fragte er mich, als ich an das Rosenthalthor kam. Er hatte wahrhaftig auf mich warten müssen.

Ach, ich war vorhin bei Grunow, sagte ich. Ich dachte, heute riskiert er gewiß einen Schnupfen und hat seine Verandathür offen, und ging deshalb hinten herum durch den Garten. Natürlich stürzten Hero und Leander mit wütendem Gebell die Treppe herunter, sobald sie mich die Gatterthür aufmachen hörten, aber als sie mich erkannten, begleiteten sie mich schweifwedelnd und würdevoll die eiserne Wendeltreppe hinauf, wobei allerdings unsre zehn Beine wie gewöhnlich durcheinander gerieten. Oben stand richtig die Thür offen, und sein weißes Haupt leuchtete mir aus der Stube entgegen. Er stand vor seiner Kaktusstellage und hatte eins von den Dingern in der Hand, das er tiefsinnig durch das Vergrößerungsglas betrachtete. — So, das nennen Sie Buchhandel? fragte ich. Weiter haben Sie nichts zu thun? — Holla! sagte er, haben Sie auch den Sommerweg schon wiedergefunden? Hören Sie es denn auch? — Nein, was? Ja wirklich, die Amsel! — Ja, heute zum erstenmal. Es wird einem ganz wunderlich, wenn man den Ton wieder hört: „Frühling, du bist es!" Es ist ein wahres Labsal, endlich wieder einmal Sonnenschein zu genießen. Wenn ich nur erst meine Kaktusse hinausthun könnte. Solange man sie im Zimmer hat, wird man der Läuse nicht Herr. — Er spießte vorsichtig mit einer Nadel eines der Ungetüme auf, das er entdeckt hatte, und zeigte es mir. Dann stellte er die stachlige Kugel wieder zu den andern, und wir setzten uns an den Tisch. Ich gab ihm mein Manuskript und holte mir eine Cigarre

aus dem Kistchen — es sind jetzt ganz kleine, denn er gewöhnt sich ja schon seit einigen Jahren das Rauchen ab, früher mit ganz großen, jetzt mit ganz kleinen Cigarren; es wird wohl aber so werden, wie bei dem alten Kulemann, als er sich auf ärztliche Verordnung das Bier abgewöhnen und nur noch einen Schnitt trinken sollte. Sie erinnern sich. Nein? Einen Abend führte er es aus, aber am nächsten waren es schon ein paar, und nach und nach wurden es wieder Ganze, im stillen Einvernehmen mit dem Kellner, dem er nur mit gerunzelten Brauen: Schnitt! zurief, wenn er sich am Stammtisch niederließ — bis einmal ein neuer Kellner kam. Als der ihn gehorsam bediente, sah er erst sprachlos das Seidel an, dann den Kellner, dann uns, und dann sagte er: Bringt mir das Rindvieh wirklich einen Schnitt! — Also während ich mir meine Cigarre anzündete, sagte Grunow: Nein, ich weiß kaum, wie ich durchkommen soll. Aber ich überlegte mir gerade, wie ich mich an den Kerlen rächen soll — ich gebrauche seine eignen Worte; er pflegt sich etwas drastisch auszudrücken, gerade wie Sie. Er hat überhaupt manche Ähnlichkeit mit Ihnen — Sie müssen sich doch einmal kennen lernen! Wenn er nur aus seiner Höhle herauszulocken wäre; aber er ist zu bequem, seine langen Beine zum Laufen zu gebrauchen; höchstens benutzt er sie dazu, das Rad zu treten und die Straßenbahnwagen in die Gefahr zu bringen, mit ihm zusammenzurennen, während seine Frau in Angst um ihn zu Hause sitzt. — An was für Kerlen? fragte ich. — An diesen Vertretern von Deutschlands litterarischem Gewissen, antwortete er düster. Den Herren Kritikern. Da geht man langsam und geduldig und sorgsam vor und baut behutsam Stein auf Stein, indem man das Beste aus dem heraushebt, was sich einem bietet, und die besten Kräfte um sich zu sammeln sucht, die noch verlegerfrei sind, und wenn man dann ein Jahr fleißig gearbeitet hat — wäre meine Frau nicht so geduldig, alle Manuskripte erst durchzusehen, die ich ihr hinaufschleppe, würde ich ja gar nicht fertig —, um ein paar feine Sachen fein hinauszubringen, dann kommt diese sprachdummheitenverkrüppelte, an den Brüsten der Moderne gesäugte Ritterschaft von der Feder und verdirbt einem die ganze Freude durch ihr suffisantes Gewäsch. Zum Glück glaubt das bessere Publikum nicht, was so ein Hanswurst schreibt, denn man weiß, daß ein Buch, das ich bringe, gut ist. Viele glauben aber doch, was ihre Zeitung sagt. — An diese kräftigen Worte dachte ich, als ich Sie sah: so ungefähr hätten Sie sich auch ausdrücken können. Grunow fuhr dann noch fort: Ich weiß aber, wie ich mich rächen werde! Ich werde zu Cantate die Lehrlingsprüfungsvorlage unterstützen.

Er sah mich verwundert an. Die Lehrlingsprüfungsvorlage? fragte er.

Ja, antwortete ich. Der Buchhandel, der bis jetzt noch das freie Gewerbe freier Männer war, ist zu der Entdeckung gekommen, daß ihm der Zopf fehle. Er will den Dr. lib. durchsetzen mit Hilfe von Examinibus. Jeder gebildete Deutsche erhält seine Qualifikation für seine Existenz vermittelst der Examina. Der Buchhandel ist eo ipso der Stand der höhern Bildung, also muß er das, wie es das Recht jedes andern vollwertigen Staatsbürgers ist, durch Examina bethätigen können. Die sollen also jetzt kommen. Der Börsenverein der deutschen Buchhändler hat eine Kommission eingesetzt, die sich mit umfassenden Vorbereitungen beschäftigt und einen Studienplan sowie eine Prüfungsordnung ausgearbeitet hat. In allen Gauen Deutschlands werden aus den kundigsten Vertretern des Fachs Prüfungskommissionen gebildet werden. Es kommt dabei natürlich nicht allein darauf an — ich zitiere Grunows Meinung —, vor einer auserwählten Corona ergrauter Berufsgenossen einen vollgiltigen Beweis dafür zu erbringen, daß man weiß, auf welcher Seite man den Bindfaden eines Pakets durchzuschneiden hat, sodaß er ganz bleibt, oder wie man ein Paket sachgemäß unter dem Arm trägt, das man auf die Bibliothek zu bringen hat, weil der Laufbursche schon unterwegs ist, und wie man zugleich,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ohne seiner Würde etwas zu vergeben, seine Tanzstundendame grüßen kann, der man errötend begegnet; sondern daß sich der Buchhandlungslehrling hierneben und neben vielem andern, was er sich früher ohne die Genugthuung einer Prüfung aneignen mußte, auch über die Kenntnis der Litteratur ausweisen soll. Dieser Punkt des Examens wird sich freilich zu einer schwierigen Prozedur für die Vertreter des Buchhandels der „Jetztzeit" gestalten. Für die Kommissionen nämlich. Aber darüber wird man mit etwas Geschick hinwegkommen, denn das zu wissen, wovon die nichts verstehn, ist die Aufgabe der Lehrlinge. Auf diese gründet sich nun Grunows teuflischer Plan. Wenn erst sie nach bestandnem Examen anfangen, als nachweislich Befähigte, die Rezensionen für die Zeitungen zu schreiben — was ja ganz von selbst kommen muß, denn es liegt eigentlich in der Natur der Sache, daß der Buchhändler ein maßgebendes Urteil über die Litteratur haben muß —, wird die ganze lodderige Kritisiererei dieser Handwerksfederfuchser zusammenkrachen, die zum guten Teil von der harmlosesten Ahnungslosigkeit alle dem gegenüber beseelt sind, was man litterarische Bildung nennt, und solide Ästhetik wird an die Stelle der geistigen Leistungen der Zeitungslitteraten treten. Grunow sagt, er sei fest überzeugt davon.

Er lachte. Ja, ein gekränktes Verlegergemüt! Ich würde mich übrigens auch ärgern, wenn ich ein Verleger wäre. Blättere ich auf der Lesehalle die Zeitungen durch, so bin ich oft erstaunt darüber, was für Bücher angepriesen werden, und was für klägliche Anzeigen mit den Waschzettelabdrücken abwechseln. Was mögen übrigens die alten Herren im Buchhandel zu solchen Neuerungen wie der Lehrlingsprüfung sagen? Ich möchte einmal Haessel hören!

Haessel? Ja, das möchte ich auch. Da muß ich Ihnen aber was erzählen. Als ich mich am Donnerstag nach dem Konzert in die Elektrische gesetzt hatte, kam auch Haessel herein; er suchte einen Platz und stellte sich, als er keinen mehr fand, am andern Ende des Wagens an die Thür. Da erhob sich ein jüngerer Herr, der dort mit einer Dame saß, und bot ihm seinen Platz an. Haessel dankte; er könne ganz gut stehn. Als der andre aber nicht nachließ, sagte er endlich: Na, da ich der ältere Mann bin! und setzte sich. Ja, Sie sind wirklich noch ein junger Mann, sagte er dann zu seiner Beruhigung. — Na so arg ist es nicht, erwiderte der andre; ich bin zweiundvierzig, und viel älter sind Sie auch nicht. — Ach mein Gott, rief Haessel laut, ich bin ja einundachtzig! — Tableau! Der ganze Wagen guckte. Ich kann Ihnen übrigens mitteilen, daß er sich in Übereinstimmung mit Ihnen befindet. Als wir ausstiegen, erzählte er mir, er hätte während des Lißtschen Stückes, mit dem man das Programm verziert hatte, hinausgehn wollen, aber er wäre dann doch sitzen geblieben. Da wäre es ihm ganz elend geworden. Ja, der ist freilich noch aus einer Zeit, wo man keine Prüfungen brauchte, um etwas zu werden, und er wird wohl über solche Rettungen des Buchhandels lachen. Das möchte ich übrigens auch von Freund Demuth behaupten, der auch noch aus einer bessern Zeit stammt. Grunow schwört auf niemand höher als auf ihn, wenn er vom Buchhandel spricht, aber man braucht kein Buchhändler zu sein, und man kann doch wissen, was so ein Mann in seinem Berufe vorstellt. Und der sitzt nun den ganzen Sommer in seinem schönen alten braunen Bauernhause über Berchtesgaden und läuft mit seinen Siebzigen in den Bergen herum wie ein Junger als anerkannter Senior des Buchhandels und hat nicht einmal ein Lehrlingsexamen gemacht! Es ist kaum zu billigen!

Ja, sagte er, diese wunderliche Absicht, Examina einzuführen, könnte den Eindruck machen, als würde man sich in den Buchhändlerkreisen einer gewissen Schwäche bewußt. Den Eindruck hat auch der Außenstehende, daß das ganze Gewerbe etwas

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heruntergeritten sei. Buchhändler vom alten Schrot und Korn, die einen sichern Blick für das geistige Leben ihrer Zeit hatten, selbst oft Gelehrte waren und einem Willen in ihrer Geschäftspraxis Ausdruck gaben, Einfluß auf den Geschmack des Publikums, ja auf die geistige Produktion selbst zu gewinnen suchten und schöpferisch einwirkten, giebt es wohl nicht mehr sehr viele. Das hängt aber mit der ganzen Verflachung unsers modernen Lebens zusammen. Der Buchhandel ist ins Breite gelaufen. Was heißt jetzt alles Buchhändler! In den kleinsten Nestern wird ein Litteraturkramladen aufgethan, weil der Schulbücherverschleiß und der Familienblätterlesezirkel eine bescheidne Selbständigkeit ermöglichen. Diese Handlungen brauchen keine Lehrlingsprüfung! Gartenlaube, Modenwelt und Daheim, und was sonst für sie Litteratur ist, kennt jeder Buchbinder, und für die weitere Kenntnis der Litteratur sorgt der vom Verleger ausgesandte Kolporteur; dessen Aufgabe ist es, sowohl dem Publikum wie dem Buchhändler klar zu machen, was zu lesen nützlich ist. Er ist der Bahnbrecher moderner Bildung, er entscheidet über die geistige Nahrung, die dem Volke zugeführt wird, nach dem Rabatt, den er von dem Fabrikanten erhält. Aber auch in den vornehmern Kreisen des „Sortiments," in den Buchhandlungen der größern Städte sieht es teilweise merkwürdig aus. Mir selbst ist es neulich passiert, hier in der Buchhändlerstadt, in einem großen Geschäft, daß ich das gerade Dienst habende Personal dadurch in Verwirrung brachte, daß ich den „Zerbrochnen Krug" verlangte. Man war erst der Meinung, das Buch sei vielleicht zwar angekündigt, aber noch nicht „heraus." Schließlich bat man mich um den Verfassernamen. Ich verließ aber den Laden und sagte, nein, den verriete ich nicht. Der Mann könnte in Ungelegenheiten kommen, wenn ich ihn nennte. Ein andrer Buchhändler klagte mir einmal die Not, daß man zu Weihnachten nicht mehr wüßte, was man verkaufen sollte. Früher hätte man seinen Freytag oder seinen Ebers gehabt und hätte gewußt, wohin man greifen mußte. Aber jetzt? O ihr armen Käuze, die ihr die deutsche Litteratur geschrieben habt! Kein Freytagband und kein Ebersband steht euch zu Weihnachten mehr im Wege, und der deutsche Buchhandel weiß doch nicht, was er angreifen soll! Es ist freilich so, er weiß nicht mehr, was Litteratur ist. Aber das ist kein Wunder. Die moderne Produktion hat ihn verdorben, wie sie das Publikum verdorben hat. Die moderne Produktion, die die Bücher nicht mehr als Litteratur behandelt, sondern als Ware. Es ist kein Wunder, daß das Sortiment gemein wird, wenn es der Verlag wird. Schließlich fragt auch der wirkliche Buchhändler gar nicht mehr: Was ist ein gutes Buch? Sondern geradeso wie der Kolporteur: Was verdiene ich dabei? Wobei ich den höchsten Rabatt habe, das ist meine Litteratur! Das drucke ich fett in meinem Kataloge! Ware ist Ware. Was ihn dazu verführt, ist ja zum Teil die verrückte Konkurrenz. Ein Buchhändler sitzt dicht neben dem andern, man begreift nicht, warum es so viele sein müssen, und wie sie ihr Fortkommen finden bei der nicht großen Geneigtheit des Publikums zum Bücherkaufen. Sie reißen sich den schmalen Verdienst gegenseitig aus den Zähnen, und so dreht sich alles um den nackten Kampf ums Dasein; wo es so ist, da kann es kein Buchhändlergewissen mehr geben, und Ideale sind Stuß! Aber die Hauptschuld trägt doch die eben auch immer mehr ins Breite laufende Produktion, die dem Sortimenter das eigne Urteil ganz unmöglich macht. Er verläßt sich schließlich gottergeben auf das Tamtam des Verlegers, auf den künstlich durch Reklame gemachten Erfolg, der von außen auf ihn herandrängt, und sagt: Meinethalb! Was sich auf dem Markt breit zu machen versteht, ist eben die Marktware, und die giebt zu leben. Soll ich meines Bruders Hüter sein? Es ist gar nicht zu glauben, was alle Jahre gedruckt und auf den Markt geworfen wird. Es mag der nichtswürdigste und miserabelste Schund sein, gedruckt wird er doch. Denn beim Verlegen kann ja Geld verdient werden. Wirk-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liches Geld, viel Geld! Und so versuchts eben jeder mit allem, was sich bietet. Der kleinste Kleinstadtbuchhändler verdruckt seinen sauer verdienten Groschen an Schund und hilft den Markt verderben. Und dieser emsig mit Häufchen Haufen zusammentragenden Produktion steht nun der mit gewaltigen Mitteln arbeitende Großbetrieb gegenüber, der mit Massen und auf die Massen spekuliert und den Markt für sich allein zu erobern trachtet. Natürlich führt auch hier die Anstrengung des einen zu Gegenanstrengungen von andrer Seite, zu immer größerm Aufgebot von Kraft. Aber was beobachten wir? Dient es zu einem Aufschwung der Litteratur und der allgemeinen Bildung? Im Gegenteil, es geht alles auf Äußerlichkeiten hinaus. Nach dem Sensationellen wird gehascht, jede Modenarrheit wird aufgegriffen, einer sucht den andern dabei zu übertrumpfen und zu überbieten, einer äfft dem andern nach oder sucht ihm zuvorzukommen mit dem Neusten und Pikantesten, man jagt sich die Stoffe und die Autoren gegenseitig ab, spioniert einer die Absichten des andern aus, und dabei sieht sich dann natürlich alles gleich; etwas Persönliches ist überhaupt kaum noch bei dieser Fabrik- und Aktienlitteraturmache, und der Geschmack des Publikums wird immer tiefer heruntergeritten. Die wirklich gute Litteratur hat dabei natürlich oft genug schweren Stand und schweren Weg — außer wenn ihr Autorrecht schon verfallen ist, wo sich dann die billigen Kollektionen und andre Liebhaber für das, was umsonst zu haben ist, uneigennützig in der Erkenntnis, was man dem deutschen Volke schuldig sei, ihrer annehmen. Sobald so ein armer Autor verfällt, dann fallen sie alle über ihn her! Das Gute haben ja diese Kollektionen, daß sie manchen Dichter und Schriftsteller erst ins Volk bringen, der es wert ist. Aber in welcher Gestalt erscheint er da! Das deutsche Volk hat den Ruhm, daß alle seine Geistesheroen in schäbigem Bettlergewand einherwandeln, „Ganz in Leinwand," wie man die verkleisterte Baumwollgaze euphemistisch nennt. Wenn man daneben die Ausgaben sieht, mit denen die Engländer und die Franzosen ihre Klassiker ehren, schämt man sich.

In der wissenschaftlichen Litteratur scheint es übrigens auch nicht viel anders auszusehen als in der allgemeinen, sagte ich. Es ist dasselbe Gerenne und Gejage, sich gegenseitig die Autoren und den Markt abzugewinnen und überflüssige Bücher zu machen. Die Professoren wissen von den die Universitäten abklopfenden Litteraturunternehmern zu erzählen. Und auch hier wird schon die Litteratur in Großbetrieb genommen, und in vielen Fällen ist ihr Zweck nicht mehr die Förderung der Wissenschaft, sondern der Anteil am Marktertrag. Etwas neues ist übrigens die Popularisierung der Wissenschaft, die ja ihre sehr schönen Seiten hat, aber auch schon recht bedenkliche. Früher klagte man über die vornehme Abgeschlossenheit und Zurückhaltung der Wissenschaft, jetzt drängt sie sich dem gemeinen Manne in allerhand Formen förmlich auf. Die illustrierten Verleger haben keinen Mangel an Professoren für ihre Bilderbüchertexte. Eine besonders amüsante Spezialität unsrer tiefsinnigen Zeit ist aber dieses massenhafte Bücherschreiben über Bücher. Goetheforschung und Goethephilologie und was dahin gehört, die Litteratur über die Litteratur. Das schießt so ins Kraut, daß man zu den Autoren selbst gar nicht mehr gelangen könnte in diesem kurzen Leben, wenn man sich durch alle Interpretation und Einführung durchlesen wollte, die einem hingeschüttet wird. Aufdringliche Fexerei!

Ja, mein Lieber, sagte er, wenn man selbst nichts schaffen kann, macht man sich eben zu schaffen. Das sind die Zeichen wenig fruchtbarer Zeiten, daß man Bettelsuppen kocht, in Mache und Fabrikation gerät und schließlich gar keinen Sinn mehr für das wirkliche und echte Leben hat, wo es sich noch regt. Also kann man es den in der sie überflutenden Masse ertrinkenden Sortimentsbuchhändlern eigentlich nicht so sehr übel nehmen, wenn sie nicht mehr ein und aus wissen und kein Urteil mehr über die Litteratur haben, sondern nur noch Merks für das, womit

sich etwas verdienen läßt. Fällt es ihnen aber auf, daß ihr Lehrlingsmaterial merkwürdige Mängel zeigt, so empfinden sie nur das Ergebnis von Zuständen, die sie doch selbst mit geschaffen haben, indem sie nicht verstanden haben, der allgemeinen Lodderei wenigstens auf ihrem Gebiet entgegenzutreten, was sie schon gekonnt hätten.

Na ja, erwiderte ich, sie wollen ihr doch nun aber jetzt entgegentreten, durch die Lehrlingsprüfung, der die Gehilfenprüfung mit dem Dr. lib. folgen wird. Auf diese Weise wird man unzweifelhaft eine neue buchhändlerische Aristokratie schaffen. Man fängt auch ganz vernünftig an, von unten auf neu zu bauen, ohne revolutionären Umsturz zu planen. Zum Glück schützt auch augenblicklich die Gewerbefreiheit die Herren Chefs davor, sich etwa selbst einer nachträglichen Prüfung unterziehn zu müssen, die andernfalls schnöder Konkurrenzneid vielleicht doch beim Börsenverein beantragen und mit Stimmenmehrheit durchsetzen könnte. Das dürfte schlimm ausfallen! Wenigstens bei dem letzten Gegenstand der vorgeschlagnen Prüfungsordnung, die mir mein Buchhändler neulich mit verschmitztem Lächeln zeigte, bei der Kenntnis der Litteratur. Spätere Generationen der Chefs werden aus den Reihen der geprüften Lehrlinge hervorgegangen sein. Wenn dann nicht der ganze jetzige Schwindel schon von selbst aufgehört hat, werden sie ihn wegräumen.

Er spann meinen Gedanken weiter und sagte: Man hat vielleicht, da doch die Lehrlingsprüfungen, die selbstverständlich für alle Lehrlinge obligatorisch werden müssen, nur den Zweck haben können, daß man dabei auch durchfallen kann und soll, bei der beabsichtigten Durchführung einen Gedanken im Hintergrunde, der nicht nur für den Stand, sondern für das geistige Leben der Nation von den gewaltigsten Folgen sein kann. Zuviel Freiheit ist nie zuträglich, auch nicht zuviel Gewerbefreiheit; das zeigen ja die Zustände im Buchhandel. Was aber diese wirklich ändern und selbstverständlich bessern würde, das wäre die Erreichung des Ideals, daß durch fortgesetzte Siebung die Vertreter des Standes eine wirkliche Elite würden. Das fordert aber eine Beschränkung ihrer Zahl. Nicht nur die Qualität muß gehoben werden, es muß eine Herabsetzung der Quantität dazutreten. Aber das wird sich von selbst vollziehn; wenn man die Ziele der Ausbildung der Lehrlinge und ihre Prüfung in einem der Würde des Standes — wie er dem Ideale entsprechen sollte — entsprechenden Maße genügend hoch steckte, würde die Zahl derer, die zu der weitern Ausübung des Berufs zugelassen würde, schon ganz auffallend gegen die der jetzigen Buchhandelsbeflissenen sinken. Es würde aber außerdem schon auf Grund der bestehenden Gesetze herbeigeführt werden können und müssen, daß den Züchtern „minderwertigen" Materials das Halten von Lehrlingen untersagt würde. Das würde dann schon einigermaßen unter den selbständigen Buchhändlern aufräumen; denn wie sollen sie ihr Geschäft ohne Lehrling betreiben? Noch stärkere Folgen würde es aber haben, wenn sich nun die geprüften und vollwertigen Gehilfen, vollends die Dr. lib., ganz anders einschätzten, als es die armen Schelme jetzt können, wo mehr Lehrlinge gezüchtet werden, als später als Gehilfen unterkommen können. Das gäbe ein grausames Sterben! Und je höher die Anforderungen wären, die an den Jungbuchhandel gestellt würden, und die er an sich selbst stellte, desto enger würde der Kreis, und desto näher rückte man dem Zustande, wo der letzte große Schritt gethan werden könnte, der das klare Ziel einer solchen Bewegung sein müßte: beim Staate durchzusetzen, daß der Buchhandel zu einem konzessionierten Stande erhoben würde, mit Qualifikationsnachweis. Es wird kaum ein Bedenken gegen dieses Ideal bei den Buchhändlern erhoben werden, denn es liegt zu klar auf der Hand, wie vorteilhaft die Sache für die Konzessionierten wäre. Vielleicht wäre vom Staate auch noch für besonders befähigte Chefs die Anwartschaft auf den Titel eines Litteraturrats mit entsprechender

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hofrangsklasse zu erreichen. Aber nun vor allem! Je weniger Sortimenter es gäbe, desto längere Gesichter würden die Bücherfabrikanten machen! Denn je qualifizierter und konzessionierter die Buchhändler würden, desto einsichtsvoller würden sie selbstverständlich auch, und desto weniger zugänglich für allen Schwindel. Der jetzige Buchhandel würde gewissermaßen den Ast unter sich abgesägt haben. Alle unberufne und wertlose Produktion müßte versiegen, nur wirklich Wertvolles würde unterstützt und könnte verlegt werden. Als eine besonders segensreiche Einrichtung würde sich sehr bald empfehlen, daß neben die Lehrlingsprüfungskommission eine Litteraturprüfungskommission gesetzt würde, der die Verleger und Verlagslustigen erst vorzulegen hätten, was sie zu drucken beabsichtigen, und die darüber zu entscheiden hätte, ob es gedruckt werden dürfte. Man würde allerdings in der Wahl einer solchen Kommission sehr vorsichtig sein müssen; es dürften nur ganz uneigennützige Männer hinein, die nicht auf den Gedanken kämen, sich das zu nutze zu machen, was sie erführen. Denken Sie, welcher Rückschlag auf die Wissenschaft würde eintreten, wenn sie mit solchen Mitteln gezwungen werden könnte, nur Wertvolles zu produzieren! Welcher Umschwung in unserm geistigen Leben! Bis auf die fernsten Gebiete der materiellen Interessen müßte er segensreich wirken, ja bis zur Erlösung der notleidenden Landwirtschaft! Wäre das alles doch schon vor der Abstimmung über die Flottenvorlage zu erreichen! Reden Sie Ihrem Freunde ja zu, daß er für die Lehrlingsprüfungen spricht, kräftig! Adieu — heute waren wir einmal ganz einig!

Eine Philosophie des Leids. Man findet bekanntlich viel Ähnlichkeiten zwischen unsrer Zeit und der der ersten römischen Imperatoren. Eine davon ist der Gegensatz zwischen dem Atheismus und einer Religiosität, die zu ihrer Befriedigung nach allen vorhandnen Formen von Glauben und Aberglauben greift. Dann, daß sich unter dem geräuschvollsten weltlichen Treiben religiöse Kräfte, die ein Neues aufzubauen streben, ganz im stillen regen. Die christliche Kirche bestand über hundert Jahre lang und baute ihren nach fast neunzehnhundert Jahren noch lebenskräftigen Organismus aus, ohne daß es die Großen und die Gelehrten und die dem Erwerb und dem Genuß nachjagende Menge der Mühe wert gehalten hätten, von ihr und ihrer Lehre Kenntnis zu nehmen. Man wußte nichts von den Christen, als daß sie einen gekreuzigten Menschen anbeteten, was doch der abgeschmackteste Aberglaube sei, und daß man von Zeit zu Zeit einige Dutzend oder Hundert abstrafen müsse, weil sie zu Übertretungen des Vereinsgesetzes und zu Majestätsbeleidigungen geneigt und ein lichtscheues Gesindel seien, das im Geheimen allerlei Verdächtiges und wahrscheinlich Verbrecherisches treibe. So hallt heute die Welt wieder vom Geschrei der Geschäftsleute, der Konkurrenten, von Kriegen und Kriegsrüstungen, vom Kampfe der Völker und der Parteien um die Futterplätze und um das Futter, daneben von staunenswerten wissenschaftlichen Entdeckungen, die fast sämtlich für den materiellen Nutzen verwandt werden; ganz im stillen aber werden von stillen Grüblern neue Weltanschauungen zusammengebraut und scharen sich um diese Grübler Gemeinden von stillen Leuten, und die Welt würde von diesen Bestrebungen so wenig etwas erfahren, wie die Tacitusse und Pliniusse vom Christentum erfahren haben, wenn der Buchdruck nicht ein so allgemein gebräuchliches Propagandamittel wäre, daß auch die allerstillsten Leute der Versuchung, davon Gebrauch zu machen, nicht widerstehn können, und so hie und da einmal eine Schrift dieser stillen Leute einem Weltmenschen in die Hände fiele. So ist uns aus solchen Kreisen ein ganz stattliches Buch zugegangen: Das Leid als die Wurzel des Glückes. Ein Beitrag zur Reformation des Glaubens von einem Christen. (Selbstverlag, Berlin, 1899, Leipzig, Eduard Schmidt.) Die darin entwickelte

Philosophie des Leidens ist ganz vernünftig und stimmt mit unsrer eignen überein. Da Leben nichts andres ist als ein beständiger Ausgleich von Gegensätzen und eine Thätigkeit, die in der Überwindung von Hindernissen besteht, und da das Gute ohne den Kampf mit seinem Gegenteil nicht verwirklicht werden kann, so hätte Gott, auch wenn sich sein Wohlwollen dagegen aufgelehnt hätte, keine andre Welt schaffen können als diese unsre Welt voll Leiden und Laster, die aber, wenn sie einen Sinn haben soll, ihre Vollendung in einem Jenseits fordert. Diese nicht eben neue Ansicht wird so gut bewiesen, daß ein sehr nützliches Büchlein herausgekommen sein würde, wenn die Darstellung nicht verworren, weitschweifig und voll Wiederholungen wäre, und wenn die guten Gedanken nicht bloß als Bausteine benutzt würden für einen Dom, dessen Kuppel im Märchenlande liegt oder in der vierten Dimension. Im Zukunftstaate, der die aus buddhistischen, christlichen und materialistischen Elementen erwachsene wahre Religion haben wird, werden Philosophen herrschen, Übermenschen, aber nicht Nietzschisch-selbstsüchtige. „Der Übermensch wird seine höhern übermenschlichen Fähigkeiten dadurch errungen haben, daß sein höheres seelisches Ich, das ganz in die [so!] Befreiung der Menschheit aus den Banden des Niedern aufging, Gelegenheit fand, in diesem Bestreben nach und nach im Laufe langer Jahrzehnte durch stufenweise Überwindung aller feindlichen Lebenskräfte und Bestrebungen seinen Körper mit ausgereiften Empfindungsfähigkeiten oder neuen Schwingungsarten zu sättigen. Der Körper des Übermenschen wird durch die Fülle der in ihm aufgespeicherten Spannkräfte hart an die Grenze der Schwingungsgeschwindigkeit des Stoffs gerückt sein, die dem menschlichen Sinn noch wahrnehmbar sind [so!] und die Welt der Seelen von unsrer grobstofflichen Erdenwelt trennen." Die starke Spannung wird zuletzt „mit Durchbrechung der irdischen Schranken die Gesamtheit der Kräfte, die den Menschenkörper darstellen, in einen höhern Zustand des Seins, in den einer unsterblichen Seele" überführen. Was Stoff, was Kraft, was Seele, was Gott ist, weiß der tiefblickende Mann ganz genau. Natürlich hält er das alles nicht für Phantastik, sondern für exakte Wissenschaft; soll doch sein Buch ein Versuch sein, „über die starr und vereinzelt in die Lüfte ragenden Mauern und Säulen [die bisher errungnen Erkenntnisse] eine Kuppel zu wölben, das Vereinzelte zu einem Ganzen zu verbinden." Seite 44 wird wieder einmal das längst zu Tode gehetzte „leicht bei einander wohnen die Gedanken" als „Goethes Dichterwort" angeführt. Daß es Schiller seinen Wallenstein dem Max sagen läßt, könnte nun wohl endlich jeder lesende Deutsche wissen; und wenn man ein Buch schreibt, hat man die Verpflichtung, die Stellen nachzuschlagen, die man zitieren will. Gustav Müller — der „Christ" nennt sich am Schluß — muß ein wohlhabender Mann sein, denn er hat den vorliegenden Band sehr fein ausgestattet, und er erklärt, daß er den Vertrieb seiner frühern Schriften eingestellt habe, weil ihr Inhalt nicht mehr seiner „Erkenntnis von wahr, gut und recht" entspreche. Die Ähnlichkeit unsrer Zeit mit der römischen Kaiserzeit, die wir hervorgehoben haben, ist doch wohl nur eine scheinbare; denn das heutige weltliche Treiben beschränkt sich nicht auf erwerben, erhalten und genießen, sondern ist selbst zukunftsfreudig und auf die Erzeugung von Neuem gerichtet, die Religionsgrübelei aber hat noch keine Organisation hervorgebracht, die die christliche Kirche mit einer ernsthaften Konkurrenz bedrohte.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG